
Einleitung: Verantwortliches Handeln vor dem Hintergrund der sozial-ökologischen Transformation

Sebastian Laukötter

Zu den grundsätzlichen Fragen in Bezug auf sozial-ökologische Transformationsprozesse gehört die Frage nach dem verantwortlichen Handeln. So verschieden die thematischen Felder auch sein mögen – von Klimanotstand über Gewalt, Transformationen im Gesundheitswesen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels bis hin zu Entwicklungen rund um Digitalität –, klar ist, dass die Gestaltung von Transformationsprozessen *Handeln* erfordert und dass solches Handeln innerhalb eines ethischen Rahmens begründungsbedürftig ist und entsprechend *verantwortliches Handeln* sein soll. Aber was genau kann das heißen, wenn sich die Rede von verantwortlichem Handeln nicht in den sprichwörtlichen *schönen Sonntagsreden* erschöpfen soll? Mit diesen Fragen hat sich das Panel 1a des Kongresses „Die großen Transformationen der Gesellschaft“ beschäftigt und dabei sowohl die Dimension des Handelns als auch die der Verantwortung thematisiert – selbstredend nicht mit dem Ziel, hier zu abschließenden Antworten zu gelangen, sondern um Perspektiven zu skizzieren.

Der grundlegenden Frage nach dem Verständnis von Verantwortung widmet sich der Beitrag von Sebastian Laukötter aus philosophischer Perspektive. Ein angemessenes Verständnis von Verantwortung vor dem Hintergrund sozial-ökologischer Transformationen muss mehrdimensional sein, damit es verschiedene relevante Dimensionen von Verantwortung berücksichtigen kann. Vor diesem Hintergrund wird dafür argumentiert, die Rede von Verantwortung mit Blick auf globale und komplexe Herausforderungen wie Klimakatastrophe, globale Ungleichheiten etc. nicht auf die individuelle Handlungsverantwortung einzelner Personen einzuzugrenzen, denn diese können durch einzelne Handlungen und Verhaltensänderungen häufig nur wenig ausrichten. Darüber hinaus ist es im konkreten Fall äußerst kompliziert, diese Verantwortung jenseits der Ebene der Rhetorik überhaupt genau zu spezifizieren. Deshalb ist es – nicht zuletzt zur Vermeidung von Verantwortungsdiffusion und rhetorischer Ablenkungsmanöver – wichtig, eine strukturelle Ebene für die Zuweisung von Verantwortung zu ergänzen. Statt sich in Diskussionen über individuelle Handlungen in Bereichen wie Konsum, Reisen etc. zu erschöpfen, kann eine Konzeption der strukturellen Verantwortung zeigen, warum und inwie-

fern Personen eine Mitverantwortung für Transformationsprozesse haben, die sich aber nicht primär in einzelnen Handlungen realisiert, sondern *politisch* ist. Kurz gesagt: Weil Personen in komplexe globale Verursachungszusammenhänge *verstrickt* sind, haben sie eine politische Verantwortung für eine gerechte Gestaltung sozialer Beziehungen auf eben dieser politisch-strukturellen Ebene. Allerdings erschöpft sich die Rede von Verantwortung für sozial-ökologische Transformationen nicht in den beiden genannten Perspektiven. Ergänzt werden muss, so argumentiert der Autor, eine Dimension der Verantwortung des Einzelnen sich selbst gegenüber, die in der Frage „wie will ich leben“ zum Ausdruck kommt – das ist die existentialistische Dimension von Verantwortung, die Fragen der je eigenen moralischen Integrität vor dem Hintergrund sozial-ökologischer Transformationen berücksichtigt.

Neben einer solchen philosophischen Dimension hat die Frage nach dem verantwortlichen Handeln vor dem Hintergrund sozial-ökologischer Transformationen weitere Dimensionen, von denen die psychologische für die Formulierung angemessener Forderungen, aber auch für die Vermeidung unangemessener Forderungen besondere Relevanz hat. Wenn vor dem Hintergrund individuellen verantwortlichen Handelns immer wieder Forderungen nach Verhaltensänderungen im Zentrum des Diskurses stehen, gilt es, wie Swantje Notzon es in ihrem Beitrag tut, zu fragen, „[w]arum Verhaltensänderungen oft scheitern und unter welchen Bedingungen sie gelingen können“, nicht zuletzt auch, um mit Blick auf die Initiierung individueller Verhaltensänderungen angemessen zu kommunizieren. Interessant ist hier, dass der „Effekt eigener Verhaltensänderungen“ durch Personen häufig falsch, nämlich zu optimistisch, eingeschätzt wird und dass eine Mehrheit der Bevölkerung die Wirksamkeit eigenen klimafreundlichen Handelns ebenfalls zu optimistisch einschätzt. Ähnlich wie im ersten Beitrag wird auch bei Notzon deutlich, dass die *Rahmenbedingungen* individuellen Handelns für verantwortliches Handeln von entscheidender Bedeutung sind, denn Verhaltensänderungen können gelingen und entsprechend gesteuert werden, wenn die Rahmenbedingungen, innerhalb derer Personen verantwortlich handeln sollen, so angepasst werden, dass das gewünschte Verhalten begünstigt wird, was Notzon für das Feld der Gesundheitsförderung mit Blick auf die gelungene Reduktion der Raucherzahlen bei Jugendlichen zeigt. Ein Blick auf erfolgreiche Strategien zur Unterstützung von Verhaltensänderungen – wiederum im Bereich der Gesundheit – zeigt, dass auf der emotionalen Ebene Verhaltensänderungen weniger durch sozialen Druck oder Furcht- und Schockappelle zu erreichen sind, sondern dass es zu empfehlen ist, „positiv gefärbte emotionale[] Appelle als mögliche[] Wege, Einstellungs- und Verhaltensänderungen zu unterstützen“, zu verwenden. Was im Bereich der Gesundheitsförderung, wie Notzon zeigt, in Deutschland teilweise schon gut gelingt, nämlich der Abbau von Rahmenbedingungen, die ungewünschtes Verhalten fördern, ist für Nachhaltigkeits- und Klimafragen noch nicht realisiert. So verweist Notzon darauf, dass umweltschädliches Verhalten weiterhin finanziell gefördert

wird durch Verzicht auf den Abbau klimaschädlicher Subventionen und die bestehende Erlaubnis, umweltschädliche Produkte zu bewerben. Dies führe in Kontexten der Umwelt- und Gesundheitskommunikation zu der Paradoxie, dass Ziele und Anreizstrukturen hier widersprüchlich sind. Vor diesem Hintergrund ist nach Auffassung der Autorin eine Perspektive gefährlich, die suggeriert, dass sich Probleme im Kontext von Nachhaltigkeitstransformationen durch individuelle Verhaltensveränderungen aus eigener Anstrengung heraus lösen ließen, während notwendige politische Änderungen der Rahmenbedingungen nicht erfolgen. Für Beratungshandeln ergibt sich hieraus die Konsequenz, dass Adressat*innen von Beratung auch darin unterstützt werden, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihres individuellen Handelns kritisch zu hinterfragen.

Neben den grundlegenden Überlegungen aus philosophischer und psychologischer Perspektive lässt sich die Frage nach dem verantwortlichen Handeln auch ganz konkret im Kontext von Hochschulen verorten. Deshalb werden die grundlegenden Perspektiven um ein konkretes Praxisbeispiel ergänzt. In Ihrem Beitrag befassen sich Milena Jostmeier und Fady Guirges mit dem Thema „Wissenschaft in institutioneller Verantwortung: Mini-Reallabore als transformationsorientiertes Veranstaltungsformat für Hochschulen am Beispiel der katho“.

Die Überlegungen von Jostmeier und Guirgis setzen begründungstheoretisch an einem christlichen Verständnis von Verantwortung zur Bewahrung der Schöpfung an, das, wie die Autor*innen im Anschluss an Papst Franziskus argumentieren, auch eine strukturelle Dimension hat. Was es vor diesem Hintergrund für Institutionen wie Hochschulen heißen kann, „[m]it gutem Beispiel voran[zu]gehen“, zeigen die Autor*innen am Beispiel von Mini-Reallaboren auf. Im Beitrag wird von der Erprobung von Mini-Reallaboren im Rahmen der katho-Tagung „Die großen Transformationen der Gesellschaft“ berichtet, in denen von den Teilnehmenden des Workshops „konkrete Ideen für neue Transformationsansätze“ in der katho entwickelt werden konnten. Darüber hinaus beinhaltet der Artikel eine Darstellung bereits etablierter Transformationsansätze an der katho. In der abschließenden Reflexion zum Potenzial von Mini-Reallaboren für die Anregung institutioneller Transformationen unterstreichen die Autor*innen, dass solche Formate besonders dazu geeignet sind, „den Möglichkeitsraum zu erweitern“, und zwar durch die zunächst experimentelle Entwicklung von Transformationsszenarien.